

Solidarität



Organ des Verbandes der graphischen Hilfs-
Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erscheint wöchentlich Sonnabends • Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr • Anzeigen: die 3gespaltene Petitzeile 1,- RM.
Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. • Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an • Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 31 • 38. Jahrgang

Berlin, den 30. Juli 1932

Freies Volk gegen Diktatur

Von Theodor Leipart

Als die neue Reichsregierung Anfang Juni an die Stelle des Kabinetts Brüning trat, kannte man in der deutschen Öffentlichkeit nur wenige der Männer, die aus dem Schatten eines politisierenden Herrenklubs in das politische Rampenlicht traten. Keiner der neuen Männer ist durch das Vertrauen des Volkes auf seinen verantwortlichen Posten gehoben worden. Wenn sich die neue Reichsregierung rühmte, ein Kabinett der „nationalen Konzentration“ zu sein, so war das nur so zu verstehen, daß sie auf dem Wege einer Reichstagsauflösung eine Mehrheit aus den erklärten Gegnern Hindenburgs, aus den verfassungsfeindlichen Parteien, zustande zu bringen hoffte. Die Zusammenfassung aller antirepublikanischen und antidemokratischen Kräfte — das versteht die neue Regierung unter „nationaler Konzentration“.

Um dieses Ziel zu erreichen, mußte sie mit neuen Notverordnungen die Wünsche der Parteien erfüllen, die den Kampf gegen das „System“ auf ihre Fahnen geschrieben hatten. Sie mußte bei Herrn Hitler um gut Wetter bitten. Es war selbstverständlich, daß der Herr des „Braunen Hauses“ die Sonne seiner Gnade nur dann über der Regierung scheinen lassen würde, wenn der Reichstag aufgelöst, das Verbot der SA aufgehoben und Preußen so schnell wie möglich dem Nationalsozialismus ausgeliefert würde.

Die erste Bedingung entsprach dem eigensten Wunsch der neuen Regierung, denn im alten Reichstag hatte sie auf keine Vorstoßkorbeeren zu rechnen. Der zweite Wunsch war schon etwas schwieriger zu erfüllen. Dennoch haben sie diesen Schritt nicht gescheut. Die Tolerierung durch Hitler war eine Meße wert.

Menschenleben sind heute billig in Deutschland. Es kommt nicht darauf an, ob Hunderte von jungen Deutschen als Opfer organisierter staatsfeindlicher Gewalt fallen, wenn nur die „aufbauwilligen Kräfte der Nation“, das heißt die Nationalsozialisten und ihre SA, in den neuen Reichstag so zahlreich einziehen, daß sie dort daselbe würdelose Theater veranstalten können wie im Preussischen Landtag.

Die dritte Forderung zu erfüllen war nicht ganz so einfach, wie es sich die Nationalsozialisten und vielleicht auch die Reichsregierung vorgestellt hatten. Immerhin ist in Deutschland der Grundgedanke der Verfassung, daß die Staatsgewalt vom Volke ausgeht und der Reichspräsident wie die Reichsregierung nichts anderes als Beauftragte seines Vertrauens seien, noch nicht so abgestorben, daß sich in den Länderregierungen wie in den Parteien nicht Männer fänden, die sich gegen einen kalten Staatsstreich zur Wehr setzen.

Diese bisherigen „Leistungen“ der Reichsregierung lassen sich als eine fortgesetzte Preisgabe der Nation an die parteipolitischen Interessen der Nationalsozialisten charakterisieren. Aber auch die Notverordnung von



20. Juni, die den angekündigten Kampf gegen den Ausbau des Staates als soziale Wohlfahrtsanstalt mit rücksichtsloser Brutalität gegen die wertvollsten Schichten des deutschen Volkes einleitete, ist eine Konzession an die Nationalsozialisten. Denn diese Partei der kleinen und großen Sklavenhalter kann ihre Pläne zur Entrechtung der Arbeiterschaft und zur Militarisierung der Arbeitsverhältnisse nur durchsetzen, wenn sie die Hoffnung haben darf, daß die Arbeiter, Angestellten und Beamten durch die fortgesetzten Entbehrungen schon so müde und hoffnungslos geworden sind, daß ihre Widerstandskraft gebrochen ist.

Der Sieg des Nationalsozialismus läßt sich am ehesten verwirklichen, wenn Deutschland ein sozialpolitisches Trümmersfeld geworden ist, wenn von dem sozialen Volksstaat nichts mehr übrig ist als enttäuschte Hoffnungen.

Der Sturz des Kabinetts Brüning ist in einer Zeit erfolgt, als entscheidende außenpolitische Verhandlungen bevorstanden. So nachdrücklich die Gewerkschaften grundsätzlich und im einzelnen Falle der Destinationspolitik der Regierung Brüning mit ihren verhängnisvollen sozialen Folgen entgegengetreten sind, so energisch sie von ihr eine großzügige Arbeitsbeschaffungspolitik zur Überwindung der Wirtschaftskrise verlangt haben, so bereit waren sie auch, anzuerkennen, daß auf dem Felde der Außenpolitik dieser Kanzler Vertrauen verdiene. Die Gewerkschaften haben mit eindeutiger Entschiedenheit seit langem die Forderung „Schluß mit den Reparationen!“ erhoben. Sie haben jede Vertoppung des Reparationsproblems mit den interalliierten Kriegsschulden abgelehnt. Es war ein Standpunkt, zu dem auch Brüning sich als Außenpolitiker bekannte.

Das Ergebnis der Lausanner Konferenz beweist, daß die neue Regierung die energische außenpolitische Vorarbeit des früheren Kabinetts nicht mit wünschenswerter Konsequenz zu nutzen verstanden hat. Denn mit jedem Tage wird es deutlicher, daß in Lausanne die französische These: „Keine Endlösung der Reparationen ohne Schuldenreglung mit Amerika“ sich durchgesetzt hat. Die Nebenverträge, die in Lausanne geschlossen worden sind, schränken den sachlichen Wert des neuen Reparationsabkommens nicht nur ein, sie können unter Umständen sogar dazu führen, daß der Kampf um das „Ende der Reparationen“, das so feierlich verkündet wurde, von neuem losgeht.

Es ist bezeichnend, daß das Ergebnis von Lausanne in Deutschland keinerlei Freude ausgelöst hat. Das liegt nicht nur daran, daß es leider noch keineswegs feststeht, wann oder überhaupt der Vertrag in Kraft treten wird, oder daß möglicherweise eine neue Entente cordiale den künftigen Weg der deutschen Außenpolitik erschweren wird, es liegt vor allen Dingen an den würdelosen innerpolitischen Zuständen in Deutschland. Eine Regierung, die durch ihre Maßnahmen den staatsfeindlichen Elementen den blutigen Kampf um

**Wir wählen
keine Partei der Phrase,
Wir wählen
die Partei der Vernunft!**

die Macht erleichtert, ist eine Regierung gegen den Staat, an dessen Spitze sie steht. Ihr Sturz und die Niederlage der Parteien, mit denen sie im Bunde gegen die Arbeiterklasse, gegen die republikanische Mehrheit des Volkes, gegen die neue Zeit steht, ist daher innen- und außenpolitisch die Schicksalsfrage für Deutschland.

Das deutsche Volk wird am 31. Juli zur Entscheidung aufgerufen. Seine Entscheidung muß den legalen und illegalen Feinden der deutschen Republik ein für allemal zeigen, daß das Regieren gegen den Willen des Volkes, daß die dreifache Vergewaltigung seiner Rechte ein Ende haben muß, und daß es künftig keine Regierung an der Spitze des Staates dulden wird, die seine Freiheit mißachtet und mit Füßen tritt.

Besonnenheit bewahren!

In einem Aufruf wenden sich die Gewerkschaften aller Richtungen an die deutsche Arbeiterklasse:

Die neuesten politischen Vorgänge haben die deutschen Arbeiter, Angestellten und Beamten in große Erregung versetzt. Sie müssen trotzdem ihre Besonnenheit bewahren.

Noch ist die Lage in Preußen nicht endgültig entschieden. Der Staatsgerichtshof ist angerufen.

Die entscheidende Antwort wird das deutsche Volk, insbesondere die deutsche Arbeitnehmerklasse, am 31. Juli geben. Es ist die Pflicht aller gewerkschaftlichen Organisationen und aller Volksschichten, die auf dem Boden der Verfassung und des Rechtes stehen, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln dafür zu sorgen, daß diese Reichstagswahl stattfindet. Weiber der Terror der Straße noch irgendeine verfassungswidrige Diktatur darf verhindern, daß am 31. Juli das Volk von seinem höchsten Rechte Gebrauch macht.

Die vorbildliche Disziplin der deutschen Arbeiter, Angestellten und Beamten ist auch in diesen schweren Tagen unter allen Umständen aufrechtzuerhalten. Wir lassen uns die Stunde des Handelns von Gegnern der Gewerkschaften nicht vorschreiben.

Berlin, den 20. Juli 1932.

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund

Allgemeiner freier Angestelltenbund

Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften Deutschlands

Gesamtverband deutscher Verkehrs- und Staatsbediensteter

Gewerkschaftsring deutscher Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenverbände

Allgemeiner Deutscher Beamtenbund

Deutscher Beamtenbund

Der Bundesausschuß zum Gewaltstreik gegen Preußen

Am 21. Juli trat der Ausschuß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes zu seiner 8. Sitzung in Berlin zusammen, um zu der durch die Vorgänge in Preußen am 20. Juli geschaffenen Lage Stellung zu nehmen. An der Sitzung nahmen auch die Bezirkssekretäre teil, die schon am Tage vorher vom Bundesvorstand zu internen Beratungen nach Berlin berufen worden waren.

Die eingehende Aussprache ergab die einmütige Zustimmung aller Verbandsvertreter zu der von den Spitzenorganisationen aller Richtungen erlassenen Rundgebung an die Arbeiterklasse. Die Gewerkschaften erklärten in den Ereignissen vom 20. Juli einen weiteren Schritt zur Untergrabung der staatlichen Autorität. Sie legen im Namen der Millionen Deutschen, die in ihren Reihen organisiert sind, schärfsten Protest gegen diese Maßnahmen ein. Offenbar hat die Sorge der Reichsregierung um ihren nationalsozialistischen Anhang, der sich ohne fremde Hilfe gegenüber den gewaltigen Kräften der deutschen Arbeiterbewegung nicht behaupten kann, sie bewegen, die preußische Regierung vom Amt zu entfernen, weil angeblich in ihren Händen die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit nicht mehr gewährleistet sei. Demgegenüber sind die Gewerkschaften der Überzeugung, daß die bisherige unparteiische Handhabung der Polizeigewalt in Preußen den Feinden der geltenden Verfassung nicht den erwünschten Spielraum zur Entfaltung ihrer illegalen Kräfte gab.

Die Arbeiterklasse verteidigt die Verfassung und das Recht. Gerade deshalb halten die Gewerkschaften jede unbesonnene Handlung der Arbeiterklasse auch jetzt, wo ihr Rechtsgefühl aufs tiefste verletzt worden ist, für falsch. Der Wahltag am 31. Juli wird allen verantwortungsbewußten Deutschen, insbesondere der deutschen Arbeiterklasse Gelegenheit geben, ihren staatspolitischen Willen eindeutig zum Ausdruck zu bringen. Diese Willensäußerung wird zugleich die beste und schärfste Kritik an den Maßnahmen sein, zu denen sich im Gegensatz zu der Auffassung der überwältigenden

Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands!

Wir brauchen euch nicht mehr zu sagen, wie bedeutungsvoll für eure und des deutschen Volkes Zukunft die politische Entscheidung am 31. Juli ist.

Der Kampf um die Rechte und die Interessen der Arbeiterklasse ist aber mit der Reichstagswahl nicht beendet. Er wird in verschärfter Form andauern und mit gesteigerter Kraft geführt werden müssen. Dazu sind mehr denn je starke Organisationen notwendig.

Wollt ihr den Kampf um eure Zukunft bestehen,

neue Gefahren abwehren,

die unter dem schweren Druck der Wirtschaftskrise verlorenen Stellungen zurückgewinnen,

dann stärkt die Gewerkschaften!

Beantwortet die Angriffe gegen die verfassungsmäßige Ordnung und das demokratische Recht damit, die Kräfte der Organisationen für die entscheidende Stunde zu höchster Leistungsfähigkeit zu steigern.

Jeder werbe von heute ab mit verstärktem Eifer neue Mitglieder für seinen Verband.

Berlin, den 21. Juli 1932.

Der Bundesvorstand und Bundesausschuß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes

Mehrheit des Volkes die gegenwärtige Reichsregierung gegen Preußen berechtigt fühlte.

Das Urteil des Staatsgerichtshofes ist noch nicht bekannt. Bei der Lagerung der Machtverhältnisse ist es durchaus möglich, daß er sich gegen die Rechtsauffassung der Länderregierungen und gegen den Sinn der Weimarer Verfassung auf die Seite der Reichsregierung stellt. Das wird die Gewerkschaften nicht hindern, Seite an Seite mit denen zu kämpfen, die nicht den Buchstaben, sondern den Geist der Verfassung schützen wollen.

Von allen Rebnern des Bundesausschusses wurde immer wieder hervorgehoben, daß der Wille zum Siege in den ganzen Jahren der Nachkriegszeit niemals stärker war als in den letzten Wochen, daß die Opferbereitschaft auch unter den Armuten der Arbeiterklasse, den Arbeitslosen, in allen Bezirken die höchsten Erwartungen übertrifft. Da der Kampf der deutschen Arbeiterbewegung um ein freihetliches Deutschland mit dem 31. Juli keineswegs abgeschlossen sein wird, ist es doppelt notwendig, die ~~Arbeitskraft~~ der Gewerkschaften nicht nur im Zeichen des gewaltigen politischen Kampfes zu führen, sondern mit aller Energie auch und vor allem auf die Stärkung der Organisationen zu konzentrieren, die gesamte deutsche Arbeiterklasse in den Reihen der Gewerkschaften zu sammeln und ihre Widerstandskraft gegen weitere Versuche der Entrechtung von Woche zu Woche zu steigern.

Die Volksfront formiert sich

In der Volksfront, die aus den Organisationen der christlichen Gewerkschaften und der katholischen Arbeiter- und Jugendverbände gebildet wird, ist der Eisernen Front ein wertvoller und starker Bundesgenosse entstanden. Die Volksfront hat sich in den letzten Wochen zu marschbereiten Kolonnen formiert. Das Kampfabzeichen der Volksfront hat die Form eines niederfahrenen Wlges. Auch Gruß und Ruf sind festgelegt. Die Mitglieder der Volksfront grüßen sich durch straffes Emporreden der rechten Hand mit den drei Schwurfingern und gebrauchen als Zuruf und Antwort: „Frei Volk!“ — „Frei!“

Eine einheitliche Bekleidung der Volksfront-Mitglieder wird vorbereitet. Die Kopfbedeckung soll aus einer blauen Schirmmütze mit Sturmband bestehen.

Die Frau im Dritten Reich

Immer wieder versuchen die Nazis, den frauenfeindlichen Charakter ihrer Bewegung zu verschleiern. Auf einmal verprechen sie den Frauen alles, was sie hören wollen. Darum vergeht nie, was die ~~h~~rende Nazis über die Rolle der Frau im Dritten Reich gesagt und geschrieben haben. In nationalsozialistischen „Opferdienst der deutschen Frau“ heißt es am 21. September 1930 klipp und klar:

„Die NSDAP ist eine Männerpartei.“ Hauptmann Röh m, der eigentlich von Frauen und Frauenfragen nicht viel verstehen dürfte, schreibt in seinem Buch „Die Geschichte eines Hochverräters“ auf Seite 258:

„Zeiten staatlicher Macht und Größe, Zeitalter des Kampfes haben nie eine überragende Stellung des weiblichen Geschlechts gebildet.“

Gottfried Feder schrieb am 26. Juni 1930 in seiner Zeitung „Die Flamm e“:

„Der Jude hat uns die Frau gestohlen durch die Form der Geschlechtsdemokratie. Wir Jungen müssen ausziehen und den Lindwurm töten, damit wir wieder zum Heiligsten kommen, das es auf dieser Welt gibt, zur Frau,

die Magd und Dienerin ist. Weg und Wille dazu heißt aber Nationalsozialismus.“

Frauen, so sieht euch der Nationalsozialismus! Wollt ihr Dienerinnen sein oder freie Mitarbeiterinnen, Mitkämpferinnen, Kameradinnen des Mannes. Wehrt euch gegen den Raub eurer Rechte. Laßt euch nicht versklaven. Kämpft mit uns für die Freiheit, die auch eure Freiheit ist.

Die Angst um den Arbeitsplatz

In Deutschland ist der Mensch nicht mehr frei. Er ist durch die wirtschaftliche Not in seinen Taten und Gefühlen vollständig gehemmt. Die Angst um den Arbeitsplatz überschattet alles. Zu welchen Zuständen dies führen kann, ist aus einem Fall zu ersehen, den wir der Zeitschrift „Deutsche Krankentasse“ Nr. 28 entnehmen:

Frau Sch. — Seit vier Monaten in ambulanter ärztlicher Behandlung. Die Frau legt mehrmals wöchentlich von ihrem Dorfe, nach der Stadt und zurück einen Weg von 1½ Stunden zur Arbeitsstelle und zum Arzt zurück. Sie wird immer schwächer. Mehrfache, allerdings noch nicht genügende energische Vorschläge des Arztes, die Arbeit auszuweisen, werden abgelehnt aus Besorgnis, den Arbeitsplatz zu verlieren. Endlich geht bei der Kaffe ein Antrag auf Unterbringung im Kurheim ein. Die vertrauensärztliche Untersuchung ergibt, daß eine schwere Blutarmut nach Art der perniziösen Anämie vorliegt. Blutfarbstoffgehalt nur noch 30 Proz.! Es wird sofort energisch eingegriffen, aber der Zustand ist sehr ernst.

Eine weitere Erläuterung zu diesem Fall würde die Wirkung dieser Mitteilung nur abschwächen. Die Angst um den Arbeitsplatz führt zu grauenhaften Zuständen.

Lehrlinge brauchen keine Streikarbeit zu leisten

Von einer sehr beachtenswerten Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts (RAG. 343/32), das für unsern Kampf mit den Buch- und Zeitungsdruckereibesitzern besondere Bedeutung haben kann, berichtet die „Buchdrucker-Woche“ in ihrer Nr. 24.

Ein Fabriklehrling war fristlos entlassen worden, weil er sich geweigert hatte, während eines Streiks Arbeiten zu verrichten, die früher den Arbeitern oblag. Der Lehrling wollte keine sogenannte Streikbrecherarbeit verrichten. Arbeitsgericht und Landesarbeitsgericht Berlin stellten fest, daß die fristlose Entlassung des Lehrlings berechtigt sei. Die Gerichte gingen bei ihrem Urteil von dem Wortlaut des Lehrvertrages aus, der bestimmte, daß „im Falle eines Streiks der Lehrling nach den Betriebsmöglichkeiten zu beschäftigen“ sei. Durch die Arbeitsverweigerung des Lehrlings hätte er gegen diese Vertragsbestimmung verstoßen und einen Grund zur fristlosen Entlassung gegeben.

Das Reichsarbeitsgericht hob diese Entscheidung auf und verwies den Streit zur anderweitigen Entscheidung zurück an die Vorinstanz. In seiner Urteilsbegründung führt das Reichsarbeitsgericht aus, daß die herangezogene Bestimmung des Lehrvertrages als Schutzbestimmung für den Lehrherrn zu verstehen sei. Im Falle eines Streiks sollten dem Lehrherrn keine Schadenersatzansprüche entstehen für die zeitweilig verminderte oder gänzliche Einstellung der Lehrlingsausbildung. Der Lehrherr sollte gegen Regressansprüche geschützt sein und das Recht haben, eventuell den Lehrling zu beurlauben. Dagegen ist es dem Prinzipal nicht gestattet, den Lehrling zu anderen Arbeiten heranzuziehen, die ihm sonst nicht zugemutet werden.

Ein Doppelgänger

Von T. H. Storz.
(Fortsetzung.)

„Hm!“ meinte die Dame, „Herr Bürgermeister, Sie haben allezeit so besondere Gedanken; aber ich denke, wir haben jetzt genug davon; die Laubfrüchte verbreiten so strengen Duft, und die Lampen qualmen auch, man trägt's noch tagelang in Haar und Kleibern.“

Sie gingen alle und überließen die Armen ihrer Lustbarkeit; nur der Bürgermeister ärgerte noch ein paar Minuten, da wieder das junge Paar vorüberlief. Das liebesfähige Weib hing mit laudenden Augen an denen ihres Mannes, die sah, wie um alles zu vergessen, in die ihren zu böhren schienen.

„Wie lange noch wird's dauern?“ murmelte der Bürgermeister, dann folgte er den anderen.

Es dauerte doch noch ziemlich lange; denn das Weib war, obgleich in Lumpen aufgewachsen, jung und ungeschicklich. Sie wohnten in der Käte am Ende der ins Feld hinauslaufenden Vorderstraße; das Kammerlein vorn war das ihre, die Mutter dachte sich ein Lager in der engen Küche einzurichten verstanden. Seit alter Arbeitgeber wußte nun schon, daß John ein halbmehr als andere arbeitete, und deshalb, und da auch der Bürgermeister ihm zusprach, hielt er den Mann fest, so oft ihm auch geraten wurde, den Zuchtmeister vor die Tür zu gehen. So war allezeit Arbeit, für ihn und oftmals auch für die Frau, und die Nahrungsorge klopfte nicht an die kleine Tür. Ein Gärtlein war auch am Hause, und darin, hinten nach dem Weg hinaus, eine dicke Stusterlaube. Hier saß die Frau meist an den Sommerabenden und harzte leiser, bis er von der Arbeit kam; dann flog sie auf ihn zu und zwang ihn, sich auf die Bank zu setzen; er aber litt sie nicht neben sich, er setzte sie auf seinen Schoß und hielt sie wie ein Kind an seiner Brust. „Komm nur“, sagte er, „so müde bin ich nicht; ich hab' nicht viel, ich muß es alles in meinen Armen haben.“ So sprach er eines Abends; da sah sie ihn an und strich ihm, als wollte sie etwas fortwischen, mit ihren Fingern über die Stirn. „Das da wird immer tiefer!“ sagte sie.

„Was denn, Hanna?“

„Die Falte — nein, sprich nicht, John; ich kann's schon denken, die Bräunarbeiter haben heut' ihr Fest; die anderen sind da, sie haben dich nicht eingeladen.“

Die Falte wurde noch tiefer. „Naß das!“ sagte er. „Sprich nicht davon; ich wär' ja doch nicht hingegangen.“ Und er klammerte die Arme fester um sein Weib. „Am besten“, sagte er, „nur wir zwei allein.“

Nach einigen Monaten sollte ein Kind geboren werden. Die gutmütige Alte ließ mit wirrem Kopf umher; bald stellte sie ein Köpfchen für die Wöchnerin ans Feuer, bald wieder wickelte sie die dürrigen Hemden auseinander, die sie für ihr erwartetes Entlein aus aller Zeit und in vielen Wochen genäht hatte. Das junge Weib war im Bette liegend; der Mann saß bei ihr; er hatte Arbeit sein lassen und hörte nur auf das Stöhnen seines Weibes, die seit ihre Hand um die seine preßte. „John!“ rief sie, „John! Gehschwind, du mußt zur Mutter! Orleien laufen, aber komm gleich wieder, bleib nicht fort!“

John hatte in dumpfen Sinnen gesehen. Nur wenige Augenblicke noch, dann sollte er Vater werden; ihn schauderte; er sah sich plötzlich wieder in der Züchtlingskate. „Ja, ja“, rief er, „ich bin gleich wieder da!“

Es war am Morgen, und die Hebamme wohnte in derselben Straße; er lief und riß die Haustür auf, und als er in die kleine Stube trat, sah die dicke Alte an ihrem Morgenkaffee. „Na, er ist's!“ rief sie unwirsch. „Ich dacht' zum mindesten, es sei der Amtmann!“

„Ich hab' nicht weniger ein Weib als der!“

„Was ist mit deinem Weibe?“ fragte die Alte.

„Frag Sie nicht! Komm Sie mit mir; mein Weib liegt in Kindesnöten; wir bedürfen Ihrer Hilfe.“

Die Alte musterte den erregten Mann, als zählte sie im Geiste die wenigen Schillinge, die dieser Dienst ihr abwerfen werde, wenn sie nicht gar verloren gingen. „Geh er nur vorab!“ sagte sie. „Ich muß erst meinen Kaffee trinken.“

John stand wie unentschlossen an der Stubentür.

„Geh Er nur!“ wiederholte sie, „sein Kind kommt früh genug.“ Er hätte das Weib erdrücken mögen; aber er biß nur die Zähne aufeinander; sein Weib bedürfte ihrer. „So bitt' ich nur, Frau Gretchen, trinkt nicht zu langsam.“

„Ja, ja“, sagte die Alte, „ich trinke, wie ich Lust hab.“

Er ging; er sah, daß jedes seiner Worte sie nur noch widerwilliger machte.

Sein Weib fand er wimmernd auf dem heißen Bette. „Bist du es, John? Hast du sie bei dir?“

„Nicht; sie kommt wohl gleich.“

„Das“, gleich wurde zu einer halben Stunde, während John reglos neben der schlummernden Wöchnerin saß und die Alte draußen noch einmal Kaffee für Mutter Gretchen kostete. „Die können allezeit Kaffee trinken“, sprach sie zu sich selber, „man muß sie sich zu Freunden halten!“

„John!“ rief in der Kammer das junge Weib. „Sie kommt noch immer nicht!“

„Nein“, sagte er, „sie muß erst Kaffee trinken.“ Er trübsüchtig mit den Zähnen, und seine düsternen Brauen zogen sich zusammen. „Du hästest nur des Amtmanns Weib sein sollen!“

„John, ich sterbe!“ schrie sie plötzlich.

Da sprang er auf und rannte aus dem Hause. Auf der Straße begegnete er der dicken Hebamme. „Nun“, rief sie, „ist das Kind schon da? Wohin will Er denn?“

„Zu Ihr, Frau Gretchen, damit mit meine Frau nicht sterbe.“

Die Alte lachte. „Trüb' Er sich, an so etwas kirtzt curesgleichen nicht!“

Sie zog ihn mit nach seiner kleinen Wohnung. Als sie in die Kammer trat, sah sie auf die Wöchnerin. „Wo ist die Alte?“ fragte sie. „Habt Ihr denn nichts bedacht?“ Und sie zählte auf, was man bei solcher Gelegenheit für sie berechtigt halten sollte, und sie brachte ihr, was sie hatten.

John stand zitternd am Ende des Bettes, und endlich wurde das Kind geboren. Die Hebamme wandte den Kopf nach ihm. „Da hat er eine Dirne, die braucht nicht Soldat zu werden!“

„Eine Züchtlingstochter!“ murmelte er; dann fiel er vor dem Bette auf die Knie: „Möcht' Gott sie wieder zu sich nehmen!“

(Fortsetzung folgt.)

Heimkehr

„Nach fünfzehn Jahren kam ein Mann aus Sibirien heim. Ein Nachhalsler aus dem Weltkrieg. Seine Frau hatte inzwischen zum zweiten Male geheiratet.“

Fünfzehn Jahre. ... eine große Spanne Zeit. Mühsam erklimmt der Zug den Hang vor der kleinen Stadt. Noch sind dem Auge wenig Veränderungen bemerkbar. Noch steht das kleine, verwitterte Kastell am Südhang des Rosenhügels, noch zieht der Birkenwald silberglänzend den Bahndamm entlang, noch liegt der See goldbetont in der Abendsonne zwischen mild gerundeten Hügeln da. Fremd und doch wie aus einem fernem Traum vertraut, klingt der harte, heimatliche Dialekt aus Ohr des heimkehrenden Mannes. Etwas wie leichte Müdigkeit, die tief geht — bis zum Herzen, umfängt seine weitgeriffelte Gestalt. Nicht mehr das Rot erster Jugend, dies Rot frisch gepflückter Äpfel liegt auf seinen Wangen. Furchen gehen waagrecht durch die Stirn, die von dem Fieber in den Tundren Nord Sibiriens, von wochenlangen, rauhen Märschen berührt, und manchmal fährt die schwelge Hand abwendend über die Augen, als wolle sie den Traum fürchterlicher Einlampeit verschleichen, der noch in ihnen glüht. Bart und Haar sind von frühzeitigem Silber durchspinnen. Noch eh der Zug hält, beugt der Mann, der einen Fensterplatz im Abteil innehat, den Kopf leicht nach vorn, wie unter einer Last. Große Ungewißheit steht ihm bevor. Seit fünfzehn Jahren fort, seit acht Jahren ohne Nachricht. Auch er hatte nicht geschrieben. Wer dem endlosen Land dort drüben verfallen ist, schreibt keine Briefe an die Familie daheim.

... Schon der Bahnhof ist verändert. Ein neuzeitlicher, leichter Bau. Das kleine Wörtchen „Kurort“ ist hinzugekommen. Niemand kennt ihn, er steigt aus, geht durch die Sperre und wendet sich dem Orte zu. Oh, alles ist anders geworden. Noch stehen manche von den alten Häusern, doch ihre Front ist durchbrochen von Gebäuden, die er nicht kennt. Ein Kind hat hier mit Bausteinen gespielt und die alte zu einer neuen Stadt umgebaut. Fast hätte er sich verirrt auf dem Weg zu ihr. Ob sie noch das Haus bewohnte von damals? Unmerklich und ihm selbst unbewußt verlangsamte er den Schritt. Die Ahnung großer Entschreibungen zwingt ihn, halt zu machen vor dem Allerleuten. So kehrt er und geht erst zum Stadthaus. „Brintmann, der alte Schulfreund?“ Ja, er arbeite noch hier. Im ersten Stock immer sechs. Ein fahler, hochgeböhrter Schädel, große, dickebranne Hornbrille, die spitze, gerötete Nase; er ist auch nicht jünger geworden. Fröhlich und etwas mißtrauisch streift sein kurzschichtiger Blick die eintretende Gestalt.

„Sie wünschen ... Wer ... Das ... Du?“

„Erst ist es Freude, die den Freund jäh emporschwellen läßt. „Seit acht Jahren ohne Nachricht — so so.“

Eine lange Pause entsteht. In diese Stille tritt die Uhr des Amtszimmers, und diese Stille leitet den Heimkehrenden, der gebückt, gedankenvoll, mit hängenden Schultern im Gessell neben dem Schreibtisch sitzt, manches. Er hebt auf, geht sehr entschlossen, und geht zur Tür. Noch über die Schulter zurück sagt er:

„Ich will nicht, daß man von meiner Rückkehr weiß.“

Ein sehr still und flehentlich gewandter „Lächeln bleibt“ in den tiefen Wänden des Amtszimmers zurück.

An diesem Tag unternimmt der Heimkehrende nichts mehr. Er mietet ein Zimmer im kleinen, entlegenen Gasthof, für eine Nacht, wie er mit Bestimmtheit erklärt. Am nächsten Morgen ist er früh auf den Beinen. Der anbrechende Tag findet ihn eng an die Mauer gelebt hinter der kleinen, rüdwärtigen Gartenpforte des Hauses, „seines“ Hauses, das seine Frau mit dem anderen Mann bewohnt. Die Nachricht, daß er seit Jahren todegeblieben war, erschütterte ihn nicht sonderlich. Alles schien auch jetzt noch, wie im Krieg, einem unbereitlichen Geleß zu folgen. Der große Krieg warf eben seine Schatten noch lange nach seinem Ende ins Leben jener Menschen, die er einst gepackt hielt.

Von diesem Platz aus konnte man das Haus sehen und einen Teil des Gartens. Voll Anerkennung betrachtete er die gepflegten Obstbäume, die guterhaltenen Wege, die sorgsam aufgeteilten Rasenflächen. Auch das Haus war in bestem Stand. Eine Hand, die Ordnung und Schönheit liebte, hatte hier geschafft, das sah man gleich. Er buchte das zugunsten des neuen Herrn, der so selbstlicher Besitz ergriffen hatte von Haus und Garten und Weib.

An diesem Tage erlebte der Heimkehrende viel. Denn sein Wille war es, das Leben zweier Menschen zu durchdringen in der kurzen Zeitpanne von morgens bis Sonnenuntergang. Sie hatten ein Kind. Um die Mittagzeit spielte es in der Sonne vor dem Hause. Manchmal, wenn leichter Wind anhub, flog das blonde Haar des Kindes wie ein Büschel Gold hin und her. Es mochte drei Jahre alt sein. Dann kam die Mutter und setzte sich dazu. Das Gesicht war herber geworden und doch überstrahlte von Glück. Einmal, als sie näher kam, um die Wäscheleine zu spannen, gewahrte er ein paar Haken und Fächchen um Mund und Nasenwurzel, die ihm von einkamen, in Sehnsucht und Enttäuschung verdrachten Nächsten erzählten. Am Nachmittag kam der Mann heim. Er hörte seinen schwereren, gleichmäßigen Schritt schon lange von der Straße her. Das Kind lief ihm entgegen. Und wieder mußte er sich sagen, der Schritt war eines guten Mannes Schritt, die breite, vierhöckerige Gestalt, die ernste Stirn und das im Ansehen seines Kindes aufleuchtende Augenpaar waren Merkmale eines Menschen, der geben konnte, aus dem Reichum großer Schlichtheit, und der gab. Im Anblick der Frau verlor er, die mit leichtem, wenn auch nicht mehr ganz jungen Schritten dem Mann entgegenging, überkam ihn das Gefühl großer Fremdheit. Er hatte gut mit ihr gelebt. Dennoch fand das einsame Erlebnis dieser fünfzehn Jahre zwischen ihm und ihr. Er wußte, daß sie aus reinem Herzen sich diesem anderen angegeschlossen hatte, denn er kannte ihre gerade, rechtschaffene Art. Hier einzubringen, ein neu erbautes und offenbar glückliches Dasein zu zentrieren, auf Rechte poßend, die nur mehr auf dem Papier bestanden, war nicht seine Art. Allerdings galt es, vieles niederzurufen, die bange Sehnsucht, die ihn die endlose Wanderung hindurch lebendig erhielt, das Hoffen auf Geborgenheit und jenen törichten, unvernünftigen Wunsch, endlich, endlich auszureifen vom großen Krieg, der ja für alle anderen schon längst vergangen war. In wenigen Stunden brachte es der Mann fertig, alles dies zu begraben. Er setzte den Fuß nicht einen Schritt weiter als bis hierher zur hinteren Gartenpforte. Er trat nicht in das Haus, und sein Herz blieb weiter zum

Berken angefüllt mit ungeprochenen Gedanken. In der Dämmerung ging er fort.

Und während sich seine lange Märtsche gewohnten, stampfenden Schritte in die Richtung des Bahnhofes entzerrten, wurde diese ungestillte Sehnsucht nach Heimat noch einmal übermächtig in ihm. Aber er blieb nicht stehen. Und er wußte nunmehr, daß er die Frau liebte wie ehedem, und daß er dazu das Kind liebgewonnen hatte und den Mann, der nach ihm gekommen war. Was konnte er geben, er, der Verschollene, Totgeblauete, er, dessen Leben fast ausgeschöpft war, ein früh gealterter, vereinsamter Mensch.

Dies konnte er geben: Bestehendes nicht zu zerstören. S.

Das Heine-Denkmal und Goethe

Nun, da es mit dem Düsseldorfser Heine-Denkmal endlich Ernst wird, soll man sich auch des Mannes erinnern, der bereits vor Jahrzehnten eine feurige Propaganda für die Errichtung des Denkmals entfaltete. Er hieß Dani Gürtler. Dani Gürtler, „König der Boheme“, Hofkapellmeister, Dichter, Regisseur, Kabarettist, Meffias und Verfasser einer neuen Religion. Er starb vor 15 Jahren, nach einem tollen Leben, das ihn über Hoftheater, Wintertabarets, feudale Kleintunskühnen und üble Tingeltangels führte. Es blieb ihm, dem ewigen Streiter, weder Gefängnis noch Irrenhaus erspart. Dani Gürtler verstand es wie kein zweiter, von sich reden zu machen. Seine Witwe, einst eine geachtete Sängerin, besitzt noch heute einige Zentner Zeitungen mit Notizen und Artikeln, die von den Taten des „Königs der Boheme“ erzählen. Er war in den Mitteln seiner Propaganda nicht wackerlich. Die Mätrter sollten über ihn berichten, und sei es auch in der Rubrik „Gerichtssaal“. Wehe dem Theater- oder Kabarettregisseur, der es wagte, seine Popularität zu bezweifeln. Der empörte Dani Gürtler lieferte ihm einen schlagenden Beweis seiner Beliebtheit. Er veranstaltete sich zum mindesten einen triumphalen Einzug in die Stadt. Mit Bierergespinn und überigem Solusopolus. Und dann gab es freis Besessene, welche die Pferde ausspannten und den Wagen des „Königs der Boheme“ eigenhändig die Straßen entlang schoben.

Dani Gürtler war ein glühender Verehrer von Heine. Bereits lange vor dem Kriege setzte er sich mit Wort und Schrift und mit Taten für die Errichtung eines Heine-Denkmal in der Vaterstadt des Dichters ein. Diesem heiligen Zwecke dienten zahlreiche Vorträge Gürtlers, dessen Ertragnisse dem Denkmalsfonds zuströmen. Folgende Heine-Gedichte soll von einer dieser Veranstaltungen berichten.

Der „König der Boheme“ trat damals in einem bekannten Kabarett einer großen mitteldeutschen Stadt (... in der schönen Stadt der Elbe — wo's gibt Tabak- und Strohh- und Bersfabriken!) auf. Dani Gürtler wollte auch hier eine Matinee für das Heine-Denkmal veranstalten. Der Direktor hatte Bedenken. Heine war, mitde gelagt, nicht populär. Goethe, das ging schon eher.

„Meinetwegen Goethe“, sagte Dani Gürtler und ließ die Veranstaltung ankündigen: „Dani Gürtler, König der Boheme“, rezitiert aus den Werken des größten deutschen Dichters.“

Die Leute kamen, und Dani Gürtler deklamirte Gedichte von — Heine.

„Schau, schau“, sagte das ahnungslose Publikum, „wer hätte gedacht, daß der Gebetmatrat so bisig sein konnte.“

Bis es in den Zubörrern langsam dämmerte, daß man sie gesopft hat. Es gab einen Morbschlaubal. ...

„Gürtler, Dani, sind Sie denn vollkommen verblüht?“ empfing hinter der Bühne der Direktor den Vortragenden. „Trotten Sie schnell wieder hinaus und befänstigen Sie die Leute mit etwas Goethe.“

„Wer ist Goethe?“ fragte erstaunt Dani Gürtler.

„Mein, lassen Sie Ihre Scherze! Das Publikum zer schlägt mir die Bude.“

Dani Gürtler zuckte die Achseln und ging auf die Bühne zurück. Man empfing ihn mit einem Riesengehölz. Er blickte, ein ahnungsloses Kind, in die tobende Menge. Endlich öffnete er den Mund und schrie mit Stentorstimme: „Meine Herrschaften, Sie hören jetzt etwas von Goethe!“ Er rief es so lange, bis es im Saal still wurde.

Der „König der Boheme“, wieder ganz der alte Charmeur, ließ seinen Blick lächelnd über das Publikum schweifen. Er fuhr mit der Hand in die wallende, dunkle Mähne und schweberte dann lebenswürdig und nonchalant sein Sprichlein in den vor Entsetzen erstarrten Saal. Ein Sprüchlein aus einer Goethe'schen Dichtung, dem „Göth von Verckingsheim“.

Man zahlte den Besuchern den Eintrittspreis zurück. Die Matinee brachte nichts für Heine, nur seinem Interpreten eine friskolle Entlassung. Und sieben Tage Gefängnis wegen Erregung öffentlichen Argernisses.

Dr. André Polke r.

Die Zahnbürste

Ein Mitglied der Pariser Hofmanaz hatte Saint-Saëns zum Abendessen geladen. Aus Rücksicht auf das hohe Alter des berühmten Komponisten sollte der Dichter Paul Gëraldy den Kreis abholen und nach dem Essen wieder heimgeleiten. Am betreffenden Abend erschien also Gëraldy bei Saint-Saëns. Die beiden verließen gemeinsam die Wohnung. Sie befanden sich bereits auf der Straße, als der große Musiker plötzlich lehr machte.

„Einen Augenblick!“ rief er. „Ich habe meine Zahnbürste vergessen.“ Er ließ den verblüfften Gëraldy stehen und lief mit noch jugendlichen Schritten in seine Wohnung zurück.

Im Verlauf des Abends war Saint-Saëns ausgezeichneter Laune. Er plauderte amüßig und witzig und ließ sich sogar verleiten, auf dem Klavier etwas vorzutragen. Paul Gëraldy aber beschäftigte während der ganzen Zeit nur ein Gedanke: Wozu braucht Saint-Saëns die Zahnbürste? Und die abenteuerlichsten Mutmaßungen bedrängten ihn.

Der Greis jedoch brach bereits früh auf und trat, begleitet von Gëraldy, den Heimweg an. Der junge Schriftsteller, noch immer mit der Zahnbürste beschäftigt, war schweigend. Endlich, kurz vor dem Hause des Komponisten, überwand er, gequält von Neugier, seine Scheu und plaste heraus:

„Meister, wollen Sie mir verraten, warum Sie Ihre Zahnbürste zum Abendessen mitnahmen?“

Lächelnd antwortete Saint-Saëns: „Das Schloß meiner Haustür ist neu; der Schlüssel dreht sich schwer, da benötige ich die Zahnbürste als Hebel.“

U n d r e.

Rundfunk-Vorschau

Vortragsauswahl für die Woche vom 31. Juli bis 6. August

Die Vorträge sind nur nach dem Thema ausgewählt worden, die Namen der Vortragenden sind der Redaktion nicht bekannt. Von den Sendern Berlin, Breslau, Köln und München lag das offizielle Programm bei Drucklegung noch nicht vor.

- Montag und Donnerstag, Leipzig, 14 Uhr: Erwerbslosenforum.
 - Montag, Königsberg, 19.05 Uhr: Vergessene Berufe.
 - Montag, Leipzig, 14 Uhr: Änderung in der Arbeitslosenversicherung.
 - Dienstag, Frankfurt, 18.25 Uhr: Stunde der Arbeit.
 - Dienstag, Königsberg, 18.25 Uhr: Stunde der Arbeit: Die Werksleiterin.
 - Dienstag, Stuttgart, 18.50 Uhr: Bestimmungen der Notverordnung vom 14. Juni auf dem Gebiet der Sozialversicherung und Militärversorgung.
 - Dienstag, Deutsche Welle, 20.20 Uhr: Der Mensch und die Krise.
 - Mittwoch, Leipzig, 19 Uhr: Die Bedeutung des Angestelltenstandes in Wirtschaft und Gesellschaft.
 - Donnerstag, Hamburg, 17.30 Uhr: Wie entsteht das internationale Arbeitsrecht?
 - Freitag, Hamburg, 18.30 Uhr: Als Lehrling beim Rechtsanwalt.
 - Freitag, Deutsche Welle, 18.30 Uhr: Mögliche und unmögliche Steuerpläne.
 - Freitag, Deutsche Welle, 19.35 Uhr: Die soziale und wirtschaftliche Lage der Behördenangestellten.
 - Sonntagabend, Frankfurt, 18.25 Uhr: Verteilung des Reichtums zwischen Kapital, Arbeit und Unternehmertum.
 - Sonntagabend, Königsberg, 19.05 Uhr: Das Arbeitsbeschaffungsproblem und die deutsche Wirtschaft.
- Alle näheren Angaben erfahren die Kolleginnen und Kollegen aus dem „Volksfunk“, der reich illustrierten Funkezeitung für die werktätigen Bevölkerung, die durch alle Volksbuchhandlungen und durch die Post zu beziehen ist.

Aus den Zahlstellen

Braunschweig. In der Versammlung am 17. Juli berichtigte der Vorsitzende über den Ausgang des Tarifstreits der graphischen Hilfsarbeiter. Die vor der Neuregelung getroffenen örtlichen Abmachungen befrachten ihre Gültigkeit bis zum 16. September. Für Braunschweig kommen glücklicherweise keine Betriebe mit derartigen Verträgen in Frage, so daß die Kollegenschaft vor dem bewacht bleibt, was ihnen die Braunschweiger Arbeitgeber im Vorhinein in ihrem Tarifentwurf zugesagt hatten. Anfang September findet in Hildesheim die Jahreshauptkonferenz des Gaus 9 statt, die nächste Mitgliederversammlung wird sich mit den von der Zahlstelle Braunschweig zu stellenden Anträgen befassen. Der Vorsitzende verwies darauf, daß die neuen Tarifbestimmungen in Nummer 28 der „Solidarität“ abgedruckt sind und empfahl, sie auszusprechen und den Tarif anzupflichten. Der Kassierer behängelte das Allzu geringe Solidaritätsgehalt eines Teiles der Kollegenschaft mit der Zeichnung auf den Ferienausflugplan des Ostseeschiffes des DGB. Die Forderung mußte deshalb eine erhebliche Mehrbelastung tragen. Mögen diese Zeiten dazu beitragen, die Kolleginnen und Kollegen, die noch Arbeit haben, zu veranlassen, den alljährlich nur einmal zu leistenden Beitrag für die erholungsbedürftigen Kinder der Kollegenschaft noch nachzuführen. Kolleginnen und Kollegen, denkt an die Reichstagswahl! Ihr wisst, was auf dem Spiele steht. Verhindert durch Abgabe eures Stimmzettels den Sieg des Faschismus, indem ihr die Kandidaten der Sozialdemokratischen Partei wählt. Haben wir doch hier in Braunschweig einen täglichen Anschauungsunterricht von den Segnungen, die uns im Dritten Reich erwarten. Die Unternehmer haben auch in letzter Zeit genügend Kostproben hiervon verabfolgt.

Effen. In der Versammlung am 17. Juli wurden einige Veranlassungen der Eisernen Front bekanntgegeben und um Teilnahme gebeten. Zum Fassenbericht, der gedruckt vorlag, wurden einige Erläuterungen gegeben. Sodann gab Gauleiter Heilmann Bericht über die letzten Lohn- und Tarifverhandlungen. Noch einmal zog an unserm geistigen Nabel die Situation der letzten Wochen vorbei. Die Methode der Unternehmer in diesem Kampf war verschobenartig, während unser Weg klar und zielbewußt war. Unsere Forderungen wurden zähe und konsequent vertreten. Daher konnte der Erfolg nicht ausbleiben. Redner schilderte eingehend die einzelnen Phasen des Kampfes. Lobend muß an dieser Stelle das Verhalten der weiblichen Mitglieder anerkannt werden; hoffentlich haben einige Kollegen aus diesem Tarifkampf gelernt. Der Angriff der Unternehmer auf unsere Löhne, der erneut einsetzt wird, muß durch restlose Erfüllung aller Inorganzitäten abgewehrt werden. Die Zeit bis September, wo über die Neufestlegung der Löhne wieder verhandelt wird, muß durch Agitation in den Betrieben und Zusammenbringen von Material voll ausgenutzt werden. In der Diskussion wurde nichts wesentliches Neues vorgebracht. In seinem Schlusswort erwähnte Kollege Heilmann die Kollegenschaft zur Einheit. Die Lage ist ernst, doch habe er zu der hochentwickeltesten Arbeiterschaft das Vertrauen, daß sie sich eine ihrer Stärke und Würde entsprechende Vertretung im Reichstag wählen wird und nur denen ihre Stimme gibt, die den Weg frei machen für einen völkerverfeindenden Sozialismus. Unter „Verstümmeltes“ wurde beschlossen, an dem Sommerfest der „Typographia“, an dem sich auch die Bruderverbände beteiligen, teilzunehmen. Das Ziel ist das Haus der Naturfreunde „Im stillen Winkel“. Es findet am 7. August statt.

Görlitz. 25 Jahre Zahlstelle Görlitz. Am Sonntag, dem 16. Juli, hatte die Zahlstelle Görlitz ihre Mitglieder und Freunde der Gewerkschaftsbewegung zu einer Feier nach dem Saale des katholischen Vereinshauses geladen, um die 25jährige Wiederkehr der Gründung würdig zu begehen. Der Verbandsvorsitzende hatte als Anerkennung für 25jährige Wirken im Verband ein Diplom überreicht und unseren Gauleiter, Kollegen Reichold, beauftragt, den Verbandsvorsitzenden bei unserer Jubelfeier zu vertreten. In seiner Festrede gab Kollege Reichold in längeren Ausführungen ein Bild von der Gewerkschaftsbewegung und von der Entwicklung unserer Zahlstelle seit ihrer Gründung. Er

gedachte dabei derer, die die Zahlstelle geschaffen haben. Seine Rede klang aus in den Worten: nur Einigkeit und Geschlossenheit führt uns zum Ziel. Der Vorsitzende konnte außer dem Vertreter des Verbandsvorstandes die Vertreter der Zahlstellen Breslau, Lauban und Jittau begrüßen, ferner die Vertreter der Buchdrucker, Buchbinder und der Lithographen und Steindrucker. Alle beglückwünschten die Zahlstelle zu ihrer Jubelfeier und wünschten fernerhin gute Fortentwicklung, dabei wertvolle Geschenke überreichend, wofür der Vorsitzende den Dank der Zahlstelle ausdrückte. Einige Glückwünsche und Telegramme gingen noch ein. Die Mitglieder des Gesangsvereins „Gutenberg“ unter Leitung ihres Dirigenten, Lehrer Janetzky, verkörperten unser Programm durch einige gut gelungene Lieder. Ihnen sowie allen Mitwirkenden sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt. Die Ortsverwaltung hatte keine Mühe gescheut, den Saal dem Tag entsprechend mit Blumen zu schmücken (hatte doch jeder Tisch seinen Strauß). Besonders das Diplom erhielt eine würdige Dekoration. War es da ein Wunder, wenn die gemüthlichen Stunden beim Tanz allzufrüh endeten und alles in vorgerückter Stunde mit einem Blumenstrauß bewaffnet den Heimweg antrat?

Donauhid. Unsere Versammlung am 18. Juli war sehr gut besucht. Gauleiter Kollege Spatzfuß gab einen Bericht über die Verhandlungen in Frankfurt a. M. Er schilderte die Schwierigkeiten, mit denen man dort zu kämpfen hatte. Da auch unsere Verhältnisse dort zur Debatte standen — es wurde behauptet, hier seien die Löhne restlos abgebaut worden —, sei folgendes dargestellt. In der Versammlung wurde über den Ausgang eines Prozesses vor dem Arbeitsgericht gesprochen, wo 18 Kollegen und Kolleginnen auf die Bezahlung des alten Lohnes klagten. Das Urteil wurde am 18. Juli gefällt: die Firma wurde verurteilt, die Differenzlöhne nachzugeben und auch die Kosten zu tragen. Bei einer anderen Firma ist bis zur Fällung des Spruchs der alte Lohn gestellt worden, und dann wurde innerhalb 24 Stunden ohne Erfolg verlangt, einen Lohnabbau anzuerkennen. Kollege Spatzfuß ermahnte, treu zum Verband zu halten und die Inorganzitäten aufzuräumen, damit wir bei den nächsten Verhandlungen geschloffen dastehen.

Rundschau

Die freigewerkschaftlich organisierten Beamten zu den Vorgängen in Preußen. Der Bundesvorstand des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes befahte sich unter Hinzuziehung der Vertreter aller ihm angeschlossenen Verbände mit den Eingriffen des Reiches in Preußen. Die Haltung der Bundesvertreter in der Konferenz der freigewerkschaftlichen Spitzenorganisationen wurde einstimmig gebilligt. Darüber hinaus wurde erneut festgestellt, daß die freigewerkschaftlich organisierten Beamten seit in der „Eisernen Front“ stehen und Seite an Seite mit den freigewerkschaftlichen Arbeitern und Angestellten die Verfassung verteidigen werden. Bei der Erörterung der beamtenpolitischen Seite der Vorgänge wurde hervorgehoben, daß es sich nicht nur darum handele, ob Staatssekretäre, Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten und Polizeipräsidenten ihres Amtes enthoben werden können. Denn politische Beamte müssen sich bei anderen politischen Verhältnissen die Verletzung in den Parteistand gefallen lassen. Wohl aber sei es fraglich, ob ein Reichstagsmitglied besetzt ist, da n. d. s. Beamte zu entlassen oder zu ernennen, da durch derartige Anordnungen rechtliche und finanzielle Auswirkungen für das bestreiftende Land entstehen. Das ist aber nicht allein eine beamtenrechtliche, sondern in erster Linie eine staatsrechtliche Frage, die jetzt dem Staatsgerichtshof zur Entscheidung vorliegt. Einmütig wurde festgestellt, daß aber auch keinen Fall der Artikel 48 der Reichsverfassung eine Handhabe dafür gibt, einen Beamten willkürlich aus dem Amte zu entfernen. Durch den Artikel 48 kann nicht der Artikel 129 außer Kraft gesetzt werden, der festlegt, daß die Beamten nur „unter den gesetzlich bestimmten Voraussetzungen und Formen vorläufig ihres Amtes enthoben, einstweilig oder enögütlich in den Ruhestand oder in ein anderes Amt mit geringerem Gehalt versetzt“ werden können. In einem ähnlich gelagerten Falle hat auch seinerzeit das Reichsgericht den vom nationalsozialistischen Minister Fried in den Wartestand versetzten Beamten zu ihrem Recht verurteilt. Das Reichsgericht hat damals ausdrücklich festgestellt, daß die Beamten ein wohlverworbenes Recht darauf haben, nicht vorzeitig und nicht unter anderen als den gesetzlichen Formen ihres Amtes enthoben zu werden. Der Bundesvorstand war sich in schärferer Beurteilung und in nachdrücklichstem Protest gegen die bisher noch nie erhörten Eingriffe in das Beamtenrecht einig. Er erwartet von den Beamten, daß sie im Interesse ihrer eigenen Sicherheit, im Interesse der Erhaltung des Berufsbeamtentums und im Interesse der Berichtigung schlimmer Parteivillwür bei Einsetzung und Entlassung von Beamten am 31. Juli aus den Ereignissen die politische Konsequenz ziehen.

Festlebe im Wohlstandsstaat. Die in der Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes erscheinende Monatszeitschrift „W a u e n — S i e d e l n — W o h n e n“ veröffentlicht in ihrer Nummer 14 das Ergebnis einer statistischen Erhebung, die von einer gemeinnützigen Baugenossenschaft durchgeführt wurde, um die Auswirkungen der durch Notverordnung verfügten Herabsetzung der Hauszinssteuer-Freigrenze von jährlich 1200 auf 800 M. auf die Baugenossenschaftsmitglieder festzustellen. Danach haben 50 arbeitslose Genossenschaftsmitglieder, die mit ihren Angehörigen zusammen insgesamt 115 Personen ausmachen, ein Familieneinkommen von monatlich 72 bis 103 M. 24 von 50 Erwerbslosen haben bereits Mietrückstände von einem Monat bis zu fünf Monaten. Sie verfügen alle zusammen genommen aus Altersrenten und sonstigen Unterhaltungen über monatliche Einnahmen in Höhe von 1235,03 M. Hier von sollen sie die durch Hauszinssteuererlaß gestützte Miete im Gesamtbetrag von 808,12 M. zahlen, so daß diesen 24 Familien für den Lebensunterhalt monatlich 427,91 M. zur Verfügung ständen! Selbst wenn sie die verzierte Miete zahlen, würde ihnen in diesem Falle je Kopf und Tag nur 0,26 M. für den Lebensunterhalt übrig bleiben! Wer aber will erwarten, daß ein Mensch, dessen ganzes Einkommen je Tag 0,75 M. beträgt, hiervon bei kurrendem Magen täglich 0,49 M. Miete aufspart, seine eigene Ernährung aber auf 0,26 M. je Tag einstellt? Die Aberwindung, lieber zu hungern als die Mietrücklagen anzugreifen, bringt auch der bisher pünktlichste Zahler nicht auf. So ist die Tatsache

erklärt, daß die Betroffenen das Mietesafsen überhaupt einstellen. Das ist f e t t l e b e i m W o h l s t a n d ! Mancher will heute auf Grund starrer Baukosten seine Spargroschen in einem Eigenheim anlegen. Es fehlen einem Tausend Mark, Zeitungsanzeigen bieten Leihgeld an. In „W a u e n — S i e d e l n — W o h n e n“ wird an einem Schulbeispiel gezeigt, wie der Geldhunger geschöpft wird. Die Praktiken gewisser Makler, die sich mit glatten Worten in das Geschäft mischen, werden mit Recht als verwerflich gekennzeichnet. Es kommt etwa ein Schulvertrag über 6000 M. laufende, 4800 M. werden aber tatsächlich nur ausgezahlt, während nach drei Jahren 6460 M. zurückgezahlt werden müssen. Die ungeheure Verdienstsperre wandert in die Taschen dieser laubenen Geschäftemacher, zur höheren Ehre der freien Wirtschaft. Auch das ist f e t t l e b e i m W o h l s t a n d !

Betreuung arbeitsloser Jugendlicher. Die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat im Rechnungsjahr 1931/32 835 arbeitslose Jugendliche in rund 11700 Beträgen zum Zwecke beruflicher Fortbildung erfaßt. Das Resultat dieser beruflichen Betreuung wird als gut bezeichnet. Die durchschnittliche Dauer der Lehrgänge betrug 6 bis 10 Wochen mit einer Wochenlöhndenzahl zwischen 12 und 20. Die berufliche Fortbildung von jugendlichen Arbeitslosen muß auch in Zukunft aus wirtschaftlichen und erzieherischen Gründen zur dringenden Aufgabe der Arbeitsämter gehören.

Sprachkurse in Groß-Berlin. Anfang August beginnen in der Sprachenschule der Arbeiter und Angestellten Groß-Berlins neue Anfängerkurse (Abendunterricht) für Teilnehmer ohne Vorkenntnisse in folgenden Sprachen: Englisch, Französisch und Russisch. Für Teilnehmer mit Vorkenntnissen werden besondere Mittel- und Oberkurse eingerichtet. Gleichzeitig beginnt ein Kursus für „Einheitsphonographie“ sowie „Nichtiges Deutsch“. Dieser Kursus wird behandeln: Mündliche und schriftliche Übungen in Rechtschreibung, Sprachlehre und Satzgebäude; Fremdwortkunde, „mir“ oder „mid“, grammatische Schwierigkeiten, Satzlehre, Anfertigung von Aufträgen usw. Zur Deckung der Unkosten wird für einen Kursus ein Beitrag von 9 M. erhoben, Erwerbslose zahlen 5 M. Die Lehrmittel werden in allen Kursen unentgeltlich geliefert. Anmeldungen (schriftlich oder persönlich) in der Geschäftsstelle der Sprachenschule: C 54, Kolonnenstraße 13 (nahe S-Bahn Wörlich und U-Bahn Weinmeisterstraße). Das Schulbüro ist wöchentlich außer Sonnabends von 2 Uhr mittags bis 9 Uhr abends geöffnet.

25 Proz. Dividende beim englischen Zeitungstrust. Der englische Zeitungstrust Associated Newspapers, das Unternehmen des durch sein Schmarhumertum bekannten Zeitungsfürst Kothmerer, kann für das am Ende März abgeschlossene Bilanzjahr auf das 45 Mill. M. betragende Stammkapital einen Reingewinn von 25 Proz. zahlen und 5 Mill. M. noch in die Reserve abführen. Für das vergangene Jahr betrug die Dividende allerdings noch 40 Proz. Die Stammaktien befinden sich fast ausschließlich im Besitz von Lord Kothmerer, während die Finanzierung des Unternehmens mit Vorzugsaktien, deren Besitzer nur 5 bzw. 7 Proz. erhalten, erfolgt.

Literatur

Protokoll der Verhandlungen des Ankerordentlichen (15.) Kongresses der Gewerkschaftsbundes, abgehalten am 12. März 1932 in Berlin. 210 Seiten. Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin 1932. Preis geb. 2,40 M., f. 1,80 M., Ergänzungspreis 1,80 bzw. 1,25 M. Der Inhalt des Kongresses ist in der „W a u e n — S i e d e l n — W o h n e n“ eingehend besprochen und die Verhandlungen der Gewerkschaftsbundes- und Verbandstagen, Jahrbücher und Geschäftsberichte des DGB, und der Verbände nebst verwandter Literatur der Bewegung nur bestimmt seien, ein würdiges, aber fülliges, dem Leben entrücktes Babel in den Handbüchern und Zeitschriften unserer Organisationen zu liefern, sondern vor allem in Büchern dieser Gattung zeigen des tätigen Lebens der Gesamtbewegung und ihrer Glieder. Dokumente ihres Willens und Handelns, mit denen wenigstens die Funktionäre der Gewerkschaften so weit vertraut sein sollten, daß sie sich ihres Inhalts hinreichend bewußt sind und bei der Interessenvertretung der Mitglieder bedienen können. Eine besondere Stellung im Rahmen dieser Literatur nimmt aber die Niederschrift der Verhandlungen des Ankerordentlichen Gewerkschaftskongresses vom Jahre 1932 ein. Der Kongress, aus welchem Entschluß auf Grund der Verhandlungen der Gänge einberufen war, bestimmte durch die Beschlüsse des Kongresses nach Arbeitsbeschaffung einem dringenden Gebot des Tages und der nächsten Zukunft an zu gehen. Und die Niederschrift seiner Beratungen, eingehend die klare Kennzeichnung der allgemeinen Lage und der Stellung der Gewerkschaften durch Weizsäcker sowie die sorgfältige sachliche Begründung der Forderung nach Arbeitsbeschaffung durch Gaert und andere laudende Diskussionsredner, stellt sich somit dar als eine ergiebige Fundstelle von Stoff zur Vertretung unserer armen Deutsche „Arbeitsbeschaffung“ im Streit und im Kampf der Gegenwart. Der Bedeutung und Wert des Kongresses unterschätzen, und die großen Ideen, die auf dem Kongress ergründet wurden, unmittelbar nach der Taugung in der zum Massenvertrieb bestimmten Broschüre „Arbeitsbeschaffung“ herausgebracht werden. Nun liegt die hervorragende Niederschrift vor, die Gegenstand ist eingehender Vertiefung in die wichtige Arbeit, die heute immer weiter verbreitet werden, als Protokolle sonst verbreitet zu werden pflegen, zumal ihr geringere Umfang einen massigen Preis erlaubt. Sie sollte verbreitet, gelesen und genutzt werden.

Gewerkschafts-Kreis. Monatshefte für Theorie und Praxis der gesamten Gewerkschaftsbewegung. Mit Beilage „Sozialökonomische Rundschau“. Herausgegeben von Carl Julius, Jena, Juliheft 1932. Verlag Carl Julius, Verlagsbuchhandlung Jena. Preis 3,00 M.

„Krania.“ Kulturgeschichtliche Monatshefte über Natur und Gesellschaft mit den landüblichen Beilagen „Sozialer Wandern“. Der Preis, der Beilagen und den vierteljährlich herausgegebenen Buchbeilagen.

Am 30. Juni verstarb nach längerem Leiden unser langjähriger Kollege
Thomas Ruch
(Invalide, früher bei der Firma DuMont-Schauberg) im Alter von 62 Jahren.
Ein ehrendes Andenken bewahren dem Verstorbenen
Die Mitglieder der Zahlstelle Köln a. Rh.

Für die Woche vom 24. Juli bis 30. Juli ist die Beitragsmarke in das 31. Feld des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu kleben.

Verantwortlich für Redaktionen: F. Schultze, Charlottenburg, Weerichstraße 5. Fernruf: Amt Weiden 1928. — Verlag: S. Lohnd, Charlottenburg. Herausgeber: Vorstand der graphischen Hilfsarbeiter u. arbeiterlichen Deutschlands, Verbandsvorsitzender: Charlottenburg 4, Weerichstraße 5. — Druck: Buchdruckwerkstätte GmG, Berlin SW 61, Dreilindstraße 5.